

„Bibliothek / The Quiet Volume“ ist eine Produktion des Britischen Regisseurs, Autors und Performers Ant Hampton (*1975) und des besonders als Mitgründer der Gruppe „Forced Entertainment“ bekannten Britischen Autors, Regisseurs und Performers Tim Etchells (*1962). Sie ist Teil des 2010 von Lola Arias zusammen mit dem vor allem als Mitglied der Gruppe „Rimini Protokoll“ bekannt gewordenen Schweizer Theatermacher Stefan Kaegi (*1972) kuratierten Projekts „Ciudades Paralelas / Parallele Städte“. In dessen Fokus stehen funktionale Räume in Städten, genauer der Versuch, diese Räume und die Abläufe, die ihre Funktionalität für die Nutzer sicher stellen sollen, einer genauen Betrachtung zugänglich zu machen:

„Hotelzimmer, Bibliotheken, Shoppingcenter, Bahnhofshallen, Fabriken... Funktionale Orte sind keine Sehenswürdigkeiten. Sie existieren in jeder Stadt. Sie machen die Stadt als Stadt bewohnbar. Es sind wiedererkennbare Orte, die in Städten rund um die Welt parallele Existenzen mit ähnlichen Regeln, aber lokalen Gesichtern haben. Sie sind so gestaltet, dass sich jeder Mensch darin zurechtfinden kann und dass an ihrer Benutzung kein Reibungsverlust entsteht. Für „Ciudades Paralelas“ luden Lola Arias und Stefan Kaegi Künstler ein, Interventionen für solche Räume zu erfinden. Acht Künstler wählten acht städtische Orte aus und verwandeln sie in Beobachtungsstationen für urbane Situationen. Einige mittels Radiowellen oder mit Hilfe von Kopfhörern, andere mit Menschen an ihrem Arbeitsplatz oder einem ganzen Chor... Es gibt Stücke zum Hören, Lesen, Anfassen... für einen oder für 100 Zuschauer. Die Performer sind Schriftsteller, Amateursänger, zufällige Passanten oder gar die Zuschauer selbst.“ [Projektbeschreibung, http://www.hebbel-am-ufer.de/media/Programm_CiudadesParalelas.pdf, Bl. 2r]

Über „Bibliothek / The Quiet Volume“ informiert das Programmheft weiter:

„The Quiet Volume“ ist eine geflüsterte, selbst-generierte Performance für jeweils zwei Besucher im Lesesaal einer Bibliothek. Das Stück erforscht die Spannung, die in Bibliotheken rund um die Welt herrscht: Diese Mischung aus Stille und Konzentration, in der Menschen auf ganz individuelle Art in Büchern versinken. Zwei Teilnehmer sitzen nebeneinander vor einem Stapel Bücher und erhalten über Karteikarten, Randnotizen und Kopfhörer Anweisungen, die ihnen eine Fährte zwischen die Buchseiten legen. Über 45 Minuten entwickelt sich zwischen ihnen jener seltsame Zauber, der intimen Lektüren innewohnt.“ [Projektbeschreibung, www.hebbel-am-ufer.de/media/Programm_CiudadesParalelas.pdf, Bl. 3v]

Ereignisort von „Bibliothek / The Quiet Volume“ ist der erst 2009 im Zentrum Berlins eröffnete Neubau der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin, das Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum (Geschwister -Scholl -Str. 1/3).

Seit seiner Eröffnung dient der Bau als Hauptgebäude der Universitätsbibliothek. Er bietet mehr als 1200 Arbeitsplätze und versammelt mit rund 2 Millionen Büchern aus den Geistes-, Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften den größten zusammenhängend in Freihandaufstellung verfügbaren Bibliotheksbestand im deutschsprachigen Raum. Das mit Architekturpreisen ausgezeichnete Gebäude besitzt einen außergewöhnlichen, 70 Meter langen, 12 Meter breiten und 20 Meter hohen Lesesaal.

Mit dem Erwerb des Tickets zur Veranstaltung legt der Teilnehmende fest, zu welchem von mehreren möglichen Zeitpunkten im Tagesverlauf er „Bibliothek / The Quiet Volume“ besuchen bzw. erleben möchte. Der Zutritt erfolgt dabei stets in Zweiergruppen. Am Treffpunkt im Eingangsbereich des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums warten an einem größeren Büro- bzw. Arbeitstisch Mitarbeiter des HAU. Sie informieren Teilnehmer, die nicht als Paar angemeldet sind, mit wem zusammen Sie das Projekt erleben werden. Zudem reichen sie den Beteiligten ein in Deutsch und Englisch bedrucktes Din-A4-Blatt, das vor dem Beginn gründlich zu studieren sei. Was sich auf dem Blatt findet, ist allerdings eher kryptisch und leicht verwirrend, wie bereits der Beginn des Textes:

„Wenn Du folgendes Zeichen siehst  blättere die Seite um. Wenn nicht, warte solange, bis Du über den Kopfhörer Anweisungen erhältst. Das Schöne am Lesen ist, dass man sein eigenes Tempo wählen kann. Nimm Dir Zeit, die Worte zu begreifen und zu durchdringen. Keine Eile!“

Die Funktion dieser und weiterer Anweisungen auf dem Blatt bleibt recht rätselhaft, weil a) den Teilnehmenden zu diesem Zeitpunkt der Ablauf des Projektes nicht bekannt ist und sie damit die tatsächliche Relevanz des Blattes nicht abschätzen können, b) weil das Papier, das vor Beginn des Projekts wieder abzugeben ist, kaum in den wenigen zur Verfügung stehenden Minuten wirklich memoriert werden kann, und schließlich c), weil sich bald offenbart, dass einige der Anweisungen in die Irre führen. Das eigene Tempo können die Teilnehmer später mitnichten selbst bestimmen.

Zum Startzeitpunkt führt eine Mitarbeiterin des HAU die zwei Teilnehmenden dieser Tour durch den Einlassbereich der Bibliothek und über direkt danach aufführende Treppen auf die 3. Ebene des Lesesaals. Noch außerhalb der Leseterrasse werden die beiden Teilnehmenden auf einen unbesetzten Arbeitstisch im Lesesaal hingewiesen mit zwei Stühlen direkt an der Glasbrüstung und mit Blick auf zwei Ebenen Arbeitsplätzen darunter und auf die aufsteigenden Leseterrassen auf der gegenüberliegenden Raumseite. Die HAU-Vertreter legen fest, welcher Teilnehmer rechts, welcher links am Tisch sitzen soll. Anschließend werden zwei mit Kopfhörern versehene iPods synchron angeschaltet und spezifisch an den rechts- bzw. links Sitzenden verteilt.

Die Sitzplätze an der Brüstung ermöglichen die Beobachtung vieler Bibliotheksnutzer auf mehreren Ebenen. Aufgrund der im Verlauf zeitgleich erfolgenden ähnlichen oder auch abweichenden Verhaltensweisen beider Teilnehmenden ist auf eine weitgehende Identität der Texte auf beiden iPods zu schließen. Dass beide Geräte gleichzeitig angeschaltet werden, erweist sich als notwendig, um gelenkte Interaktionen zwischen den Teilnehmenden gezielt herbeiführen zu können.

Ohne weitere Begleitung werden die Teilnehmenden in den Lesesaal und an ihren Doppelarbeitsplatz geschickt. Dem linkssitzenden Leser sind auf seiner Seite 4 Bücher bereitgestellt, dem rechtssitzenden fünf. Je identisch liegen auf beiden Arbeitsflächen in kleinen Türmen aufgestapelt: ein spiralgebundenes ‚Din-A4 Notizbuch‘ obenauf, darunter José Saramagos „Die Stadt der Blinden“ (1995), Agota Kristofs Roman „Das große Heft“ (1986) und Kazuo Ishiguros Roman „Als wir Waisen waren“ (2000). Darunter befindet sich auf dem rechten Arbeitsplatz zudem noch ein Fotoband. Die nachfolgenden Ereignisse sind im Kern von wenigen Prinzipien bestimmt:

1. Die Teilnehmenden verbleiben während des ganzen Projektablaufs auf ihrem Platz am Tisch sitzen. Bewegungen beschränken sich wesentlich auf den Kopf, die Hände und die Augen.

„Bibliothek / The Quiet Volume“ bietet den Teilnehmenden Erlebnisse ihrer (subjektiven) Wahrnehmung vor Ort und ihrer Einbildungskraft.

2. Es treten den Teilnehmern keine Schauspieler in Person, durch eine Videoübertragung oder Fotos gegenüber. Es gibt keine körperlich anwesenden Darsteller im Sinne professioneller Akteure.

Zum Gegenstand der Beobachtung (und damit auch zum Darsteller) allerdings werden alle zufällig anwesenden Bibliotheksnutzer im Wahrnehmungsfeld der Teilnehmenden sowie die Teilnehmenden selber. Wer gekommen ist, um zu beobachten (die Teilnehmer) wird also, wie einst in Handkes „Publikumsbeschimpfung“ zum Objekt der Beobachtung: der Selbstbeobachtung und der Fremdbeobachtung dort, wo der Verlauf den Blick auf den je anderen Teilnehmenden vorsieht. Die normalen Bibliotheksnutzer hingegen werden gänzlich unfreiwillig zu Teilnehmern eines Schauspiels: Ohne gekommen zu sein, um zu schauen (wie das Publikum bei Handke), ohne als Experten des Alltags geworben und eingeladen worden (wie die Alltagsexperten etwa bei *Rimini Protokoll*) oder um Zustimmung zu ihrer Beobachtung gefragt worden zu sein, ja sogar ohne über ihr Beobachtetwerden aufgeklärt zu werden, macht „Bibliothek / The Quiet Volume“ sie zu Darstellern.

3. Den Ablauf der Veranstaltung bestimmen vom Eintritt in den Lesesaal bis zu ihrem Ende zwei Medien: der iPod und das Notizbuch auf dem Bücherstapel. Beide enthalten Anweisungen, Gedanken, Aufforderungen. Als Medium der Kommunikation mit den Teilnehmern wechseln sie sich teilweise ab, wenn die Stimme vom iPod auffordert, im Notizbuch weiterzulesen. Teilweise überlagern sich die gedruckte und die gesprochene Stimme, mitunter schweigen beide, wenn die

Teilnehmenden etwa zu Lektüren in den bereitliegenden Romanen aufgefordert sind. Leitmedium bleibt allerdings die Tonbandaufzeichnung: Sie legt von vornherein den zeitlichen Verlauf fest, da das Band durchläuft und eine Unterbrechung, Beschleunigung oder Verlangsamung der Wiedergabe der Aufzeichnung nicht möglich ist.

Die Kommunikation, die „Bibliothek / The Quiet Volume“ zwischen Machern und Teilnehmenden in Szene setzt, ist also stark auf Texte reduziert und erfolgt akustisch gedämpft bis still: Das Band ist nur flüsternd besprochen, die Lektüre der Texte erfolgt stumm.

4. Ein systematischer Unterschied im Charakter der Texte, die auf Band gesprochen oder ins Notizbuch geschrieben sind, ist nicht zu erkennen. Charakteristisch ist für die Texte insgesamt vor allem die Mischung aus Anweisungen und Suggestionen. Bald nach dem Niedersetzen am linken Platz wird auf die Bibliothek als Ort der Stille verwiesen – und darauf, dass dies eigentlich gar nicht stimme: Der Ort der Stille sei ein Ort, „an dem sich Geräusche ansammeln“: Schritte, Husten, Schuhe, Stifte, ein Geräusch von draußen, eine ausgerissene Seite, Geräusche von einem Handy und von einem selbst. Sei man nicht ein Hochstapler, weil man in der Bibliothek sitze, und nicht lese? Dann fordert die Stimme auf, das Notizbuch vorne aufzuschlagen: „Am Ende liest Du doch“.

Auf den Gag folgt eine Suggestion: ‚Jetzt, beim Lesen dieser Worte hast Du noch die Stimme vom Tonband im Kopf, nur langsam gelingt es Dir, zu Deiner eigenen Lesestimme überzugehen‘. ‚Schau Dir die anderen Leser um Dich herum an‘. Wieder folgen Anweisungen, geflüstert vom Band: ‚Blättere vor bis Seite X, lege Deine linke Hand auf das weiße Papier, drücke sie an, ganz fest, so fest es geht, sie verschwindet nicht im Papier, vergleiche sie mit dem Papier. Schau die Hand deines Nachbarn an, gib ihm ein Zeichen, indem Du einen Finger hebst.‘

Eine Wahrnehmungsaufforderung, ein Gag, eine Suggestion, eine Anweisung, eine Kommunikation mit dem Nachbarn, dann noch eine Aufforderung, sich etwas vorzustellen: ‚Ist Lesen eine Flucht? Erwinnere Dich an eine Szene in einem Taxi, vor Jahren, in einer fremden Stadt! [Pause] Nun schlage das erste Buch auf, „Die Stadt der Blinden“ von José Saramago, S. 9‘:

Das gelbe Licht leuchtete auf. Zwei der Autos vorn beschleunigten, bevor die Ampel auf Rot wechselte. Am Fußgängerübergang erschien das grüne Männchen. Die wartenden Passanten begannen die Straße zu überqueren, sie traten auf die weißen, auf den schwarzen Asphalt gemalten Streifen, nichts ähnelt einem Zebra weniger, dennoch werden sie so genannt. Die Autofahrer hielten ihre Autos ungeduldig zurück, voller Spannung mit dem Fuß auf der Kupplung, vor und zurück, wie nervöse Pferde, die die Peitsche in der Luft spüren. Die Fußgänger haben schon die Straße überquert, doch die Ampel, die den Autos den Weg freigeben soll, wird noch einige Sekunden auf sich warten lassen, es wird behauptet, daß diese eigentlich so unbedeutende Verzögerung, wenn wir sie mit den Tausenden von Ampeln in der Stadt multiplizieren und mit dem stets aufeinanderfolgenden Wechsel der drei Farben jeder einzelnen Ampel, eine der Hauptursachen für den Verkehrsstau ist. Endlich leuchtete das grüne Licht auf, die Autos fuhren abrupt an, doch sofort bemerkte man, daß nicht alle zugleich losgefahren waren. Das erste in der mittleren Reihe steht, da muß es irgendein technisches Problem geben, vielleicht ist das Gaspedal locker, oder die Schaltung sitzt fest, oder etwas am hydraulischen System ist defekt, die Bremsen sind blockiert, ein Fehler in der Stromversorgung, oder es ist einfach das Benzin ausgegangen, es wäre nicht das erste Mal, daß so etwas vorkommt. Die Gruppe von Fußgängern, die sich erneut auf dem Bürgersteig angesammelt hat, sieht, wie der Fahrer des stehenden Wagens hinter der Windschutzscheibe aufgeregt gestikuliert, während die Autos hinter ihm wütend hupen. Einige Fahrer sind schon auf die Straße gesprungen, bereit, das stehengebliebene Auto auf die Seite zu schieben, damit es den Verkehr nicht mehr behindert, sie klopfen heftig gegen die geschlossenen Scheiben, der Mann im Auto wendet ihnen das Gesicht zu, zur einen, dann zur anderen Seite, man sieht, daß er etwas ruft, an der Bewegung seiner Lippen sieht man, daß er ein Wort wiederholt, nicht eins, nein, in Wirklichkeit drei, wie man erfahren wird, wenn endlich jemand die Tür öffnen kann, Ich bin blind. [José Saramago: *Die Stadt der Blinden*. Roman. Deutsch von Ray-Güde Mertin. Rowohlt TB 1999, S. 9-10]

In die Lektüre hinein ruft die Stimme aus dem Off: Stop! Sieh Dir das zuletzt gelesene Wort genau an. Buchstabe für Buchstabe. Nun schlage Seite 25 im Notizbuch auf' [- die Seite ist leer, weiß -] ,und stelle Dir dort das Wort vor. Dann lass es langsam verschwinden. Lege einen Finger auf die Stelle, wo Du Dir das Wort vorgestellt hast. Zeige den Punkt Deinem Nachbarn.'

Es folgt im Notizbuch eine Seite, auf der der Schrift immer wieder die Tinte ausgeht, so dass sie verschwindet und wiederkehrt. Auf einer weiteren leeren Seite möge man sich vorstellen, es sei eine Schneelandschaft. Dann flüstert die Stimme, wie im autogenen Training: „Du möchtest hineinspringen“.

Dass die Literatur immer auf Erfahrungen des Lebens bezogen bleibt oder von ihr ausgeht, das ist vielleicht eine Erfahrung, die Etchell und Hampton an Saramago wie am weißen Blatt vorführen wollten, welches die Phantasie in eine Winterszene verwandelt. Mit Agota Kristofs Roman „Das große Heft“ rücken beide hingegen das lesende Subjekt selbst in den Fokus: ‚Nimm das Buch. Schlage S. 125 auf. Drehe das Buch, stelle die Schrift auf den Kopf. Erwähne Dich, wie es war, lesen zu lernen. [Pause] Stelle Dir vor, wie die anderen um Dich herum Leben gelernt haben. Nimm die Schrift als abstraktes Zeichen wahr, als Ornament. Nun drehe das Buch um und versuche, die Schrift weiter als Ornament wahrzunehmen. Es gelingt Dir nicht!‘ Zwei Kinderstimmen beginnen, aus dem Roman vorzulesen, sie verlesen sich, ihre Stimmen überlagern sich. ‚Lies das Kapitel noch einmal!‘ – auf den Kopfhörern verbreitet sich dazu ein Rauschen.

Dann folgen mehrere kürzere Anweisungen aufeinander, Etchell und Hampton jagen den Teilnehmer von Seite zu Seite, – ‚Schlag S. 267 auf, lies ab „Ich wußte nicht..“ – , oft soll nur ein einzelnes Wort gelesen werden; dazwischen wieder Suggestionen: ‚Dein Blick schweift‘, ‚Beim Weiterlesen scheint alles anders‘. Schließlich eine längere Phantasie. Die Stimme auf dem Band behauptet, die Bibliothek habe Schubladen, anstelle von Büchern, und in diesen würden je die gleichen Worte aus den verschiedensten Büchern gesammelt. Doch, wie war die Szene bei Saramago gemeint? ‚Schau nach rechts. Dort wird in einem Fotobuch geblättert. Die Häuser sehen aus wie amerikanische Häuser. Wenn eines an Saramago erinnert, dann darfst Du Deinen Nachbarn im Umblättern anhalten. [Pause] Es ist unwahrscheinlich, dass der Text von Saramago an diesem Ort spielt. Oder zeigen die Bilder den Ort von Kristofs „Das große Heft“? Sieh Dir die Bilder an. Es sind Ruinen in Beirut. Schließe Deine Augen, stelle Dir die Ruinen vor.‘ Es folgen eine kurze Lektüre in Ishiguros „Als wir Waisen waren“, S. 289 f., und schließlich die Ansicht der letzten Seiten im Notizbuch.

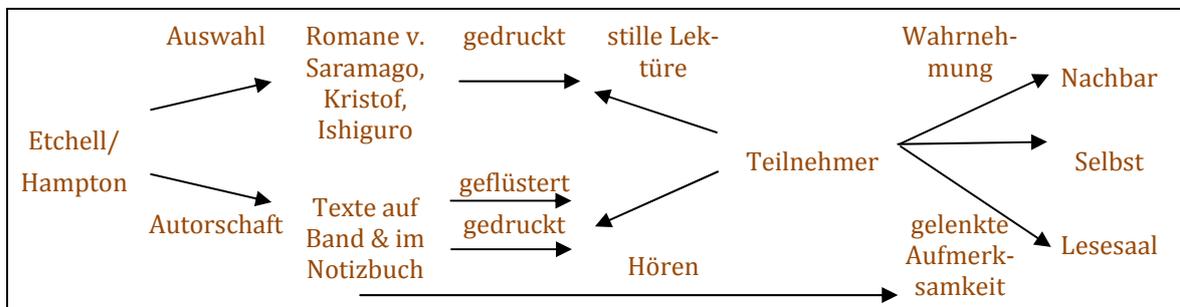
Mit dem Ende der Aufzeichnung und mit der Lektüre der letzten Zeilen des Notizbuches endet der Nachmittag. Vor der Glastür der Leseterrasse warten Mitarbeiter des HAU, nehmen den Teilnehmenden die iPods ab, geleiten sie aus der Bibliothek hinaus, geben zuvor deponierte Mäntel und Taschen zurück und entlassen die Teilnehmer ins taghelle Berlin.

Etchells und Hamptons Projekt ist von einer Reihe konzeptioneller Entscheidungen geprägt:

1. Auf professionelle Darsteller wird verzichtet. Es ist im engeren Sinn Theater ohne Schauspieler.
2. Zum Gegenstand der Beobachtung durch die Teilnehmer und in diesem Sinn zu Darstellern werden hingegen
 - a) je mehrmals für wenige Sekunden die Teilnehmer für einander
 - b) alle Nutzer der Bibliothek
 - c) jene Person, die die Texte von Etchell und Hampton auf Band gesprochen hat
3. Diese Darsteller allerdings repräsentieren nur wenig und kaum etwas Zusammenhängendes:
 - a) Die Teilnehmer stellen für einander nur Teilnehmer dar, die eine Anweisung ausführen. Sie stellen einander kein typisches Verhalten in Bibliotheken vor, sondern höchstens ihre Bereitwilligkeit, den Anweisungen von Etchell und Hampton zu folgen.
 - b) die Nutzer der Bibliothek wissen um ihre Rolle nicht, sie sind als Bibliotheksnutzer in ihrer großen Vielfalt anwesend und werden als genau das der Beobachtung ausgesetzt. Diese Beobachtung aber produziert kaum Erkenntnisse, und diese sind wenig überraschend.

Wer hätte nicht gedacht, dass alle Leser einmal nicht lesen konnten und das Lesen erst lernen mussten?

- c) Die Rolle des Sprechers ist auf die Rolle des Sprechers stark reduziert. Der Sprecher agiert als Vorleser, womit sich im Projekt zwei Lesetraditionen, das ältere laute und das seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert leise Lesen kombinieren. Es fällt schwer, in dieser Rolle im Stück noch mehr zu erkennen.
4. In einer Hinsicht ist die Nähe zum traditionellen Theater groß: Basis der Aktion sind Texte von Autoren (Etchell und Hampton), die wortgenau zur Wahrnehmung durch zahlende Besucher gebracht werden.
5. Als Verwandtschaft mit einer Vielzahl von Theatertraditionen lässt sich zugleich der intertextuelle Eintrag von Fremdtexen sehen (Saramago, Kristof, Ishiguro), mit denen wiederum nach Belieben verfahren wird (auf den Kopf gestellt, Passagen werden aus dem Kontext gerissen, einzelne Wörter werden hervorgehoben, ...). Der Zusammenhang der Texte miteinander und zum Gesamtprojekt bleibt dabei allerdings eher unklar, Etchell und Hampton unternehmen wenig, das als spezielle Auseinandersetzung mit den ausgewählten Roman bezeichnet werden kann.
6. Am stärksten wird „The Quiet Volume“ von der gewählten Kommunikationssituation geprägt:



Wie im traditionellen Theater wird der zeitliche und inhaltliche Ablauf des Stücks von den Autoren Etchell und Hampton strikt bestimmt und bietet keinen Raum für die Mitgestaltung durch den Teilnehmenden. Dessen Partizipation ist, wieder wie im Theater, auf das stumme Schauen, Hören und Lesen begrenzt. Festgelegt sind die Objekte, denen der Teilnehmer seine Aufmerksamkeit zuwenden soll, ebenso wie der Zeitpunkt und die Dauer ihrer Wahrnehmung. Freigestellt ist schließlich aber noch nicht einmal die Wahrnehmung selbst. Die vom Sprecher vorgetragenen oder im Notizbuch verzeichneten Suggestionen dienen zweifellos der Absicht, den Teilnehmenden spezifische Erfahrungen zu vermitteln, spezifische Überlegungen anzustoßen. Etchell und Hampton erzeugen mit diesem Verfahren aber zugleich auch ein nachhaltiges Problem: Erstens bedeutet die strikte Durchstrukturierung der Veranstaltung bis in die Gedanken und Gefühle der Teilnehmenden hinein eine sogar weitgehendere Entmündigung des Teilnehmers, als sie traditionelles Theater erzeugt. Zweitens erzeugt dieses Verfahren wiederholt unproduktiven Widerspruch der Teilnehmenden, wenn die gerade nicht fühlen, was sie fühlen sollen. Wirklich nicht jeder Teilnehmende wird es als originell empfinden, sich eine weiße Papierseite als Schneelandschaft imaginieren zu sollen, und mancher wird den darauf bezogenen Satz „Du möchtest hineinspringen“ innerlich mit „nein, wirklich nicht“ oder „warum sollte ich?“ etc. beantworten.

Etchells und Hamptons Text formuliert in vielen Passagen Annahmen über den jeweiligen Zustand, die momentanen Gedanken der Teilnehmenden und formuliert die mit einer Bestimmtheit, die sie als Versuch manipulativer Suggestion erscheinen lässt. Die Konsequenz, mit der „Bibliothek / The Quiet Volume“ die Erfahrungsmöglichkeiten der Teilnehmenden einschränkt, verhindert, dass den Teilnehmenden die Gelegenheit zu „Forschung“ und Mitwirkung an einer tatsächlich „selbst-generierte[n] Performance“ gegeben wird, wie es in der Selbstbeschreibung des Projektes heißt.

Die geringe Zahl und die bis ins Detail festgelegte Form der Kontaktnahmen zwischen den beiden Teilnehmern verhindert zudem, dass sich, wie angekündigt, im Verlauf der Veranstaltung „jener seltsame Zauber [entwickelt], der intimen Lektüren innewohnt“. Womöglich ent-

steht ein solches Gefühl nur dann, wenn die Teilnehmer etwas von sich einbringen und dem fremden Tischnachbarn zeigen oder mitteilen dürfen – und eben dann nicht, wenn sie sich auf Anweisung Punkte auf weißen Seiten zeigen, die für sie nur eine geringe individuelle Bedeutung haben.

Schließlich ist vielleicht auch der Ort der Veranstaltung nicht ideal gewählt: Bibliotheken gehören immerhin zu jenen Räumen, in denen fast jeder Mensch besonders in jüngeren Jahren Zeit verbracht hat, ob in der Schule oder in öffentlichen Bücherhallen. Die meisten Beobachtungen und Erfahrungen, die Etchell und Hampton den Besuchern der Berliner Bibliothek nahelegen, überschreiten diesen Horizont kaum. Und dort, wo sie es tun, ist der Gewinn eher begrenzt: So ungedacht die Vorstellung sein mag, in Bibliotheken würden nicht Bücher, sondern Worte aus Büchern sortiert, so wenig lässt sich erkennen, wie mittels dieser Phantasie auf den Ort ‚Bibliothek‘ eine produktive Perspektive generiert wird.

Dokumentation der Teilnahme am 18.09.2010 in Berlin

[© Johannes Birgfeld]